

LINGUA AEGYPTIA

Studia monographica 3

*Herausgeber*

Frank Kammerzell & Gerald Moers

Seminar für Ägyptologie und Koptologie  
Göttingen

HIEROGLYPHEN

ALPHABETE

SCHRIFTREFORMEN

Studien zu Multiliteralismus, Schriftwechsel  
und Orthographieneuregelungen

*herausgegeben von*

Dörte Borchers, Frank Kammerzell und Stefan Weninger

Göttingen 2001

# MULTILITERALISMUS

## Schriften in Kontakt

Dorte Borchers, Frank Kammerzell & Stefan Weninger

### 1 ZUM THEMA

Erscheinungsvielfalt, Andersartigkeit und Fremdheit sind Eigenschaften, die bei der Beschäftigung mit graphischen Systemen, geschriebener Sprache und schriftlichen Performanzakten generell eine außerordentliche Rolle spielen. Fremde Schriften werden in der breiten Öffentlichkeit als ausnehmend attraktiver, wenn nicht gar als der faszinierendste unter den Forschungsgegenständen der Linguistik angesehen. Gleichzeitig besteht selbst unter Schreibkundigen eine nicht recht erklärbare Scheu vor fremden Systemen, die bewirkt, daß die Schwierigkeiten solcher Schriften zuweilen grotesk überschätzt werden – vor allem im Verhältnis zu dem Aufwand, der nötig ist, um eine Fremdsprache zu erlernen – und schon die oberflächliche Vertrautheit mit einem nur geringfügig anderen Schrifttyp als bestaunenswerte Leistung gilt. Trotzdem – oder vielleicht eher deswegen – beschäftigt die Entzifferung unbekannter Schriftsysteme seit Jahrhunderten gleichermaßen Fachleute wie Laien. Forscher wie Georg Friedrich Grotefend<sup>1</sup>, Jean-François Champollion<sup>2</sup> und Michael Ventris<sup>3</sup> werden als Heroen der neuzeitlichen Geistesgeschichte angesehen, denen es selbst dort nachzueifern gilt, wo bei nüchterner Betrachtung keinerlei Aussichten auf Erfolg bestehen mögen.

Die mittlerweile weltweite Verbreitung von Schriftlichkeit und die typologische Entwicklung der Schrift hängen in hohem Maße davon ab, daß bestimmte Systeme mit zunächst nur einzelsprachlichem Geltungsbereich für die Erstverschriftung anderer Sprachen adaptiert und nötigenfalls in ihrem Grapheminventar oder/und in ihren Regeln für die graphemsprachlich-phonemsprachlichen Korrespondenzen modifiziert wurden. Im Zuge dessen übernahm man Zeichenformen aus dritten Schriftsystemen, teilte nicht benötigten Graphemen des Basissystems im Tochtersystem neue Aufgaben zu, schuf neue Schriftzeichen, führte Diakritika ein oder behalf sich mit Graphemkombinationen. Alle derartigen Maßnahmen zielten darauf ab, die Schrift an die Struktur der neu zu verschriftenden Sprache anzupassen, wurden allerdings häufig nicht sehr konsequent durchgeführt.

Geschriebensprachliche Realisationen fremder Sprachelemente zeichnen sich nicht nur häufig durch manche Besonderheit – vom Vorkommen ungewöhnlicher Zeichenkombinationen bis hin zur ouverten graphematischen Kennzeichnung als allochthon – aus, sondern erwiesen sich immer wieder als Schrittmacher bei der Entwicklung flexiblerer, übereinzelsprachlich zu verwendender Schriftsysteme. Außerdem können Eigentümlichkeiten der Schreibung fremdsprachlicher Wörter die Argumentationsgrundlage für Bestrebungen nach Orthographiereformen darstellen und waren oft genug Voraussetzung für

Anmerkungen siehe S. 6-7

die erfolgreiche Dekodierung verschollener Schriften und die Rekonstruktion der phonologischen Systeme extinkter Sprachen.

Unter dem Begriff des Multiliteralismus kann somit eine Vielzahl von Phänomenen aus ganz unterschiedlichen linguistischen Betrachtungsbereichen zusammengefaßt werden. Auf der Ebene der Performanz begegnen beispielsweise Interferenzerscheinungen und graphemsprachliches Codeswitching. Die gleichzeitige Verwendung verschiedener Schriften durch ein Individuum oder innerhalb einer Sprechergemeinschaft gibt ebenso Auskunft über soziale, politische, religiöse Vernetzungen und kulturelle Identitäten wie die Aufgabe eines Schriftsystems zugunsten eines anderen. Systeminterner Multiliteralismus kann vorliegen, wenn etwa mehrere graphetische, graphematische oder orthographische Teilsysteme mit unterschiedlichen Gebrauchsdomänen koexistieren. Von besonderem typologischen und diachronen Interesse ist die Form von Schriftkontakt, die bei der Entwicklung einer Schrift auf der Grundlage mehrerer bestehender Systeme auftritt.

Schwerpunkte, an deren Behandlung unter dem Stichwort Multiliteralismus man denken könnte, sind etwa folgende (die konkreten Einzelbeispiele dienen nur zur Illustration):

- Multiliterale Performanzakte
  - multiliterale Textkomplexe (*akkadische Tontafeln mit aramäischen Beischriften, Ashoka-Inschriften, Behistun-Texte, Rosettana, arabo-sassanidische Münzen, moderne Gebrauchsanweisungen, Speisekarten, Geldscheine*)
  - geschriebensprachliches Codeswitching und hybride Texte (*ägyptokarische Grabinschriften*)
  - Xenographie (*Sumerogramme und Akkadogramme im Hethitischen, Poenulus, Koranmanuskripte in hebräischer Schrift, Altfranzösisch in koptischer Schrift*)
  - graphetische Variation (z.B. *Verwendung von AUSZEICHNUNGSSCHRIFTEN*)
- Systematische Dimension
  - Optimierungsstrategien bei der Adaption eines fremden Schriftsystems (*phönizisch → griechisch, altäthiopisch → amharisch*)
  - Repräsentation fremden Sprachmaterials (*chinesische und europäische Lehnworte im Japanischen, arabische Namen in europäischen Schriften*)
  - einzelsprachliche Adäquatheit verschiedener Systeme
  - Transliterationsverfahren (z.B. *Hexapla des Origines, divergierende Umschreibungskonventionen für das Kyrillische, Chinesische, etc.*)
- Historische, politische und soziale Dimension
  - polygenetische Schriftsystementstehung (z.B. *Kyrillisch, Armenisch*)
  - konkurrierende Systeme bei der Erstverschriftung von Sprachen (z.B. *arabische, kyrillische und lateinische Schrift in Mittelasien*)
  - Ersetzung von Schriftsystemen (z.B. *des arabischen durch das lateinische Alphabet in der Türkei*)
  - Sprachgrenzen, Schriftgrenzen und außersprachliche Bedingungen (*slavische Sprachen, chinesische Schrift und Sprachen, arabisch-islamischer Schriftenkreis*)
  - Schrift und kulturelle Identität (z.B. *Jiddisch, Verwendung syrischer und hebräischer Schrift für das Judöarabische bzw. christliche Arabisch, arabische Schriftarten in nicht-arabischen Sprachgemeinschaften*)
  - interner Multiliteralismus in Wechselwirkung mit kultureller und sprachlicher Divergenz (z.B. *Hindi und Urdu*)
- Anwendungsbezogene Aspekte
  - Medienspezifischer Multiliteralismus (z.B. *Schreibmaschinen, Internet*)
  - Zweitschriftenerwerb
- Wahrnehmung von und Einstellung zu fremden Schriften
  - Vorstellungen von fremden Schriftsystemen (*abendländische Ansichten über das Chinesische; angebliche Zusammenhänge von Schriftart, Sprachtyp und Zivilisationsgrad*)
  - Einstellungen zum Phänomen Multiliteralismus
  - Universalschriften (z.B. *BLISS, Lincos*)
  - Multiliteralismus und Entzifferung unbekannter Schriften (*Keilschriften, Hieroglyphen*)
  - orthographische Normverstöße als Verfremdungseffekte (*ghorcetleotio ʼfu:liʃ, 2fast4U*)
  - Schriftbildverfremdungen und ihre Funktion („*Tim und Struppi-Tibetisch*“)

Eine enzyklopädische Darstellung würde einerseits gewaltige Ausmaße haben müssen, andererseits jedoch auch – um diese Vorhersage wollen wir uns nicht drücken – über alle räumlichen, zeitlichen und typologischen Distanzen hinweg erstaunliche Konstanten ans Licht bringen.

## 2. ZUM INHALT DIESES BANDES

Bei den meisten der zu diesem Buch zusammengefaßten Artikeln handelt es sich um die für den Druck mehr oder weniger überarbeiteten und formal weitestmöglich vereinheitlichten Fassungen von Vorträgen, die in der Zeit vom 28. Februar bis zum 1. März 1996 anlässlich der 18. Jahrestagung der Deutschen Gesellschaft für Sprachwissenschaft in Freiburg gehalten wurden. Thematische Schwerpunkte der Arbeitsgruppe „Multilateralismus: Fremde Schriften, Fremdes schreiben und Schriftwechsel!“ waren die Verschriftung einzelner Sprachen durch verschiedene Schriften, die Verschriftung verschiedener Sprachen mittels eines Basisalphabets, systeminterner Multilateralismus sowie Schriftreformen.

Die Vorträge von Jürgen Ziegler, „Multilateralismus und heterogener Schriftzeichengebrauch in Japan“, sowie die gemeinsame Präsentation von Jürgen Frahm und Carsten Peust „Ägyptische Hieroglyphen und assyrisch-babylonische Keilschrift: Warum komplexe Graphiesysteme leistungsfähiger sind als Alphabetschriften“ wurden auf Wunsch der Vortragenden nicht in den Band aufgenommen. Ersterer betrachtete das japanische Schriftsystem mit seinen ursprünglich chinesischen Logogrammen (*kanji*) und genuin japanischen Phonogrammen (*kana*) als einen Fall von systeminternem Multilateralismus und präsentierte Untersuchungen, die auf eine sehr weitgehende Flexibilität bei der Verwendung der beiden Subsysteme unter stilistischen und pragmatischen Gesichtspunkten verweisen. Der Vortrag von Frahm und Peust zeigte in provokanter Überspitzung Verwendungsmöglichkeiten komplexer Schriftsysteme auf, die alphabetischen Schriftsystemen inhärent versagt sind, insbesondere die bewußte Ausnutzung mehrdeutiger Zeichen und der Verweis auf die Semantik von Wörtern durch bewußte Auswahl bildförmiger Phonogramme, die so erst durch eine größere Fülle von potentiellen Schreibweisen für bestimmte phonemsprachliche Einheiten ermöglicht wird.

Sabira Ståhlberg behandelte die Verschriftung der mongolischen Sprachen seit dem dreizehnten Jahrhundert. Nicht allein wegen der enormen Häufigkeit stattgefundenener Schriftwechsel stellt diese Sprachgruppe ein ideales Beispiel zur Illustration möglicher Szenarien bei der Adaption mehrerer Schriften durch eine Sprachgemeinschaft dar, sondern vor allem aufgrund des Umstands, daß für die Schreibung mongolischer Sprachen Schriftsysteme übernommen und modifiziert wurden, die grundverschiedene Schrifttypen repräsentieren. Daraus ergibt sich auch eine willkommene Untermauerung der in einem anderen Beitrag vorgetragenen These (siehe unten S. 102-103), daß die Wahl eines Basisalphabets in den meisten Fällen von Schriftadaptionen extralinguistisch motiviert war und gewöhnlich wenig mit strukturellen Eigenschaften des zu übernehmenden Ausgangssystems und der betroffenen Sprachen zu tun hatte. Die Druckvorlage des Beitrags wurde von Dörte Borchers auf der Basis stichwortartiger Vortragsnotizen erstellt und wird auf Vorschlag der Referentin als Gemeinschaftspublikation veröffentlicht.

Paola Cotticelli-Kurras widmet sich ebenfalls einem Gebiet, in dem die Interaktion verschiede-

ner Schrifttypen und Schriftsysteme einen außergewöhnlichen Facettenreichtum zeigt, dem anatolischen Raum des zweiten und frühen ersten Jahrtausends vor unserer Zeitrechnung. Dort treffen wir mit dem Hethitischen, dem (Keilschrift-)Luwischen, dem Hurritischen, dem Akkadischen und dem Sumerischen nicht nur auf eine Anzahl teils verwandter, teils nicht verwandter Sprachen, für deren Verschriftung jeweils eine Form der ursprünglich wohl<sup>4</sup> für das Sumerische entwickelten mesopotamischen Keilschrift verwendet wurde, und auf intensive sprachliche und kulturelle Kontakte, als deren Folge eine Fülle mehrsprachiger und/oder mehrschriftiger Textdenkmäler entstanden ist, sondern können auch die Herausbildung eigenständiger Schriftsysteme – der luwischen Hieroglyphen und, etwas später der lykischen, lydischen und karischen Alphabete – beobachten. Anatolien gehört zu einem vom Niltal bis zum Kaukasus und von der Ägäis bis zum Zagros reichenden Großareal, dessen Teile für sich allein jeweils an der Peripherie eines Kontinents liegen, zusammen jedoch eine zentrale Kontakt- und Durchgangszone bilden, in der die Zivilisationsgeschichte seit vielen Jahrtausenden von der Interaktion (nordost-)afrikanischer, (südwest-)asiatischer und (südost-)europäischer Komponenten geprägt ist. Generell hat man den Eindruck, daß die Rolle, die kulturelle und sprachliche Kontakte gerade in dieser Region spielten, noch vielfach unterschätzt werden. Von einem übereinzelsprachlichen Standpunkt aus bemerkenswert erscheinen insbesondere die von P. Cotticelli-Kurras diskutierten Strategien zur Optimierung eines adaptierten Schriftsystems, die im Zusammenhang mit der sogenannten *Startevantschen Regel* angesprochen werden.

Michael Streck untersucht die Auswirkungen, die der Kontakt mit dem Aramäischen, einer durch ein Alphabet mit zweiundzwanzig Konsonantenzeichen verschrifteten Sprache, auf die Jahrtausende alte akkadische Schriftkultur im letzten Jahrtausend v. Chr. hatte. Während die akkadische Keilschrift, vereinfacht gesagt, Vokalphoneme gut repräsentieren kann, aber zum Teil erhebliche „Defizite“ hinsichtlich der Darstellung der konsonantischer Phoneme aufweist, verhält es sich beim Aramäischen dieser Zeit genau umgekehrt: Vokale werden nur teilweise durch mehrdeutige Grapheme angedeutet, die Konsonanten jedoch konsistent dargestellt. Streck untersucht Strategien zur Optimierung der Konsonantendarstellung, die von akkadischen Schreibern angewandt werden, welche, wie aus verschiedenen Quellen deutlich wird, oft Seite an Seite mit ihren Aramäisch schreibenden Kollegen arbeiteten, und mit Sicherheit von diesen erst die Anregung für die genannten Adaptionen erhalten haben.

Stefan Weninger präsentiert Beispiele für die Wiedergabe von englischen Namen und Begriffen in arabischer Schrift, die vor allem aktuellen arabischsprachigen Zeitungsberichten und Werbetexten entstammen. Die Grundlage für die graphemsprachliche Repräsentation bildet dabei normalerweise nicht diegangssprachliche Schreibung, sondern die englische Aussprache der Wörter. Die fremdsprachigen Elemente werden entweder gar nicht oder durchgängig mit Langvokalgraphemen „vokalisiert“. Das bringt es mit sich, daß die arabischen Graphemsequenzen nur von denjenigen vollständig und richtig lautlich interpretiert werden können, die die Wörter und ihre Aussprache bereits kennen. Derartige Fremdwortwiedergaben bilden innerhalb des arabischen Schriftsystems ein Subsystem, dem man durchaus gewisse logographische Züge attestieren könnte. Bei unvokalisiert notierten einheimischen Wortformen ist – soweit es sich um Inhaltswörter handelt und womöglich etwas vereinfachend

gesagt – jeweils das diskontinuierliche Lexem (die konsonantige Wurzel) vollständig graphisch repräsentiert, so daß seine Lautgestalt „analytisch“ als Sequenz der mit den Graphemen korrespondierenden Konsonantenphoneme bestimmt werden kann. Die Vokalsequenz konstituiert ein grammatisches Morphem und kann auf der Grundlage von Wissen über den Kontext der Äußerung und die paradigmatische Klassenzugehörigkeit des Lexems erschlossen werden. Dies ist im Fall fremdsprachiger Wortformen, die sich weder in ein morphologisches Paradigma des Arabischen eingliedern noch als eine aus lexikalischer Wurzel nebst Vokalfolge bestehende Morphemverbindung analysieren lassen, nicht möglich.

Die Nutzung der lateinischen und kyrillischen Schriftarten als Basisalphabet für die Erst- oder Neuverschriftung vor allem osteuropäischer Sprachen wird von Helmut Glück beschrieben. Insbesondere die im Bereich einiger Sprachen auf dem Gebiet der früheren Sowjetunion innerhalb kurzer Zeit mehrfach erfolgten Schriftwechsel illustrieren, daß die Wahl eines Basisalphabets für die Neuverschriftung in der Regel nicht linguistisch motiviert ist, sondern von außersprachlichen (politischen, ökonomischen, religions- und kulturpolitischen) Faktoren bestimmt wird. Auffällig – und von besonderer Relevanz für die Möglichkeiten zur Erschließung der Lautverhältnisse nur schriftlich überlieferter Sprachen – ist der Umstand, daß schon in vorstrukturalistischen Zeiten die Konstrukteure von Phono-gramminventaren ihrer Arbeit regelmäßig segmental-phonologische Modelle zugrundelegten und sich um möglichst einfache Phonem-Graphem-Korrespondenzen bemühten. Im Zuge dessen konnten nicht allein besondere Strategien zur Adaption oder zum Ausbau des jeweiligen Basisalphabets (wie die Kreation von Diakritika, festen Kombinationen von Graphemen oder neuen Schriftzeichen) notwendig sein, sondern es mußten auch ein Kompromiß zwischen eher leserorientierten und eher schreiberorientierten Verfahren gefunden und Entscheidungen über die als Standardaussprache zu definierende Varietät der neu zu verschrifteten Sprache getroffen werden.

Überlegungen zur Herausbildung der semitischen und westlichen Alphabete und ihre Beziehung zur ägyptischen Hieroglyphenschrift enthält der Beitrag von Frank Kammerzell. Den Ausgangspunkt bilden erst seit kurzem zugängliche Quellen, die bezeugen, daß spätestens zu Beginn des zweiten vorchristlichen Jahrtausends in Ägypten eine konventionelle, nach artikulatorischen Kriterien geordnete Konsonantenreihe existierte, die auffällige Übereinstimmungen mit der Reihenfolge der Buchstaben in den verschiedenen semitischen Alphabeten aufweist. Daraus ergibt sich eine Neueinschätzung der Rolle, die die ägyptische Schrift bei der Herausbildung des Alphabets spielte: Nicht allein das Schriftprinzip und einzelne Zeichenformen wurden aus (einer kursiven Form) der hieroglyphischen Schrift ins Semitische übernommen, sondern in den meisten Fällen auch die jeweiligen Funktionen („Lautwerte“) und die Abfolge der Grapheme.

Vor dem Hintergrund der Kontroversen um die Reform der deutschen Orthographie, die während der letzten Jahre in der öffentlichen Diskussion einen breiten Raum einnahmen, kommt den drei Beiträgen über moderne Schriftreformen eine besondere Aktualität zu.

Die von Özgür Savaşçı vorgelegte Chronik der Ereignisse um den Schriftwechsel des Jahres 1928 in der Türkei bildet eine aufschlußreiche Kontrastfolie für die Einschätzung der derzeitigen Vorgänge in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Die Geschwindigkeit und die Radikalität, mit der die von

Mustafa Kemal Atatürk initiierte und durchgesetzte Ablösung der arabisch-osmanischen Schrift durch das lateinbasierte türkische Alphabet vonstatten ging, läßt manche der gegenwärtigen Diskussionen um die Reformierung der deutschen Orthographie wie einen Sturm im Wasserglas erscheinen und macht einmal mehr deutlich, daß viel stärker als der tatsächliche Grad und Umfang der vorgesehenen Veränderungen kollektive Befindlichkeiten, kulturpolitische Standpunkte, aber auch ökonomische Interessen für die von Akzeptanz oder Nichtakzeptanz geprägte Haltung gegenüber einer geplanten Schriftreform verantwortlich sind.

Anneke Neijt beleuchtet vor dem Hintergrund der niederländischen Orthographiereformen von 1954 und 1995, an deren Ausgestaltung sie selbst maßgeblich mit beteiligt war, mögliche Strategien im Umgang mit Fremdwörtern. In Sprachen, die sich – anders als beispielsweise das Russische – nicht durch eine generelle Tendenz zur orthographischen Integration von Fremdwörtern auszeichnen und zunächst an weitgehend der Originalgraphie der Ausgangssprache entsprechenden Schreibungen festhalten, bieten sich zwei Verfahren an, um der irgendwann erfolgten lexikalische Integration auch orthographisch Rechnung zu tragen. Die fremde Graphie kann entweder ganz abgeschafft und durch eine stärker an die einheimische Rechtschreibung angepaßte Graphie abgelöst werden, oder man führt eine einheimische Schreibung als zulässige Variante zur ursprünglichen Form ein.

Christer Lindqvist zieht eine Verbindungslinie von den auch jetzt wieder im deutschsprachigen Raum zu beobachtenden und oft von Irrationalismen und Emotionsgeladenheit geprägten ablehnenden Haltungen gegenüber Orthographiereformen zu einer in vielen Sprachgemeinschaften gängigen Anschauung, nach der Schrift nicht einfach ein profanes Kommunikationsmittel darstellt, sondern seine Verwendung in religiösen und magischen Kontexten zu einer Sakralisierung des Mediums selbst geführt hat.

Zwei Beiträge gehen nicht auf Präsentationen von Mitwirkenden der Freiburger Arbeitsgruppe zurück, sondern sind der Herausgebergruppe erst später zur Publikation angeboten worden.

Gordon Whittaker stellt eine neue Theorie zur Entstehung der sumerischen Keilschrift vor, die – wenn sie sich als haltbar erweist – von außerordentlicher Bedeutung nicht allein für die späte Vorgeschichte des südmesopotamischen Raumes, sondern auch für die Herausbildung der indoeuropäischen Sprachgruppe sein dürfte. Seine Studien gehen von den weder als sumerisch noch als semitisch erklärbaren Bestandteilen früher Keilschrifttexte aus und behaupten nicht weniger, als daß bei dem Prozeß der Schriftentstehung im späten vierten Jahrtausend eine frühindoeuropäische Sprechergemeinschaft (direkt oder mittelbar über eine weitere, unbekanntere Sprache) beteiligt gewesen sei, die mehr als 1500 Jahre vor den ältesten bislang bekannten indoeuropäischen Sprachzeugnissen existierte.

Bei dem Kern des letzten Artikels handelt es sich um ein Dokument aus den frühen Tagen der modernen Sprachwissenschaft, die von Otto Back besorgte Erstedition von Teilen eines nachgelassenen Manuskripts *Optegnelser til en Pasigraphie* von der Hand des dänischen Sprachforschers Rasmus Kristian Rask (1787-1832). Diese Abhandlung, in der eine allgemeine, für die meisten seinerzeit bekannten Sprachen verwendbare Lautschrift entworfen wird, stellt einerseits inhaltlich einen idealen Abschluß dar, und andererseits wird man nur schwer eine zweite Person finden, deren Lebenswerk und



Interessenschwerpunkte ähnlich vielfältige Bezugspunkte wie die Rasks zu dem weitgefächerten Spektrum des vorliegenden Bands aufweisen. Er war nicht allein einer der Pioniere der Vergleichenden Sprachwissenschaft und Begründer der Skandinavischen Philologie, und nicht nur entschiedener Verfechter einer – viel später in etlichen Punkten realisierten – Reform der dänischen Orthographie, sondern beschäftigte sich auch intensiv mit außereuropäischen Sprachen (unter anderem dem Arabischen, Armenischen, Persischen, Avestischen, Sanskrit, Pali, Singhalesischen und Dravidischen) und orientalischen Schriftsystemen (vor allem den Alphabeten indoiranischer Sprachen und der Keilschrift).

Für die nicht unerhebliche Verspätung, mit der der Band erst jetzt vorgelegt wird, und für die drei akademische Qualifikationsverfahren, mehrere ausgedehnte Feldforschungskampagnen und zwei Lehrstuhlvertretungen eine nur ungenügende Entschuldigung sind, bitten Herausgeberin und Herausgeber Autoren und Leser um Verzeihung. Insbesondere ersteren sei für ihre Geduld gedankt.

## ANMERKUNGEN

- 1 G.F. Grotefend (\*1775 †1853) studierte Theologie und Philologie in Göttingen, war dort sowie in Frankfurt am Main und Hannover als Gymnasiallehrer tätig und gehörte zu den Gründern des *Frankfurtischen Gelehrtenvereins für die deutsche Sprache*. Auf der Grundlage parallel in altpersischer Keilschrift, akkadischer Keilschrift und elamischer Keilschrift notierter Königstitulaturen aus Persepolis sowie einer sich als zutreffend erweisenden Hypothese über den Inhalt der Texte gelang ihm 1802 der Durchbruch in der Entzifferung des altpersischen Schriftsystems, womit der Weg für die Erschließung der übrigen Keilschriften geöffnet war. Zu Person und Werk siehe zuletzt Cherubim (1996).
- 2 J.-F. Champollion (\*1790 †1832) gilt als der Entzifferer der ägyptischen Hieroglyphenschrift, obwohl ihm weder als erstem zutreffende Funktionsbestimmungen mit lautlichen Elementen korrespondierender hieroglyphischer Zeichen gelangen noch seine Beschreibung der Prinzipien des Schriftsystems dessen Charakteristika voll erfaßte. Wenn man sich bei der Einschätzung der Leistungen Champollions konkret auf den Akt der Erschließung des Graphemsystems bezieht, sollten die Verdienste seines Vorgängers Thomas Young (\*1773 †1829) und seines Nachfolgers Karl Richard Lepsius (\*1810 †1884) deutlicher berücksichtigt werden. Ungeachtet gewisser Defizite im theoretischen Bereich – die wohl nicht zuletzt mit für die jahrzehntelangen Kontroversen um die Hieroglyphenentzifferung verantwortlich waren – müssen Champollions Arbeiten als bahnbrechend beurteilt werden. Bereits wenige Jahre nach den beiden maßgeblichen Studien zur erfolgreichen Dekodierung (Champollion 1822 und insbesondere 1824) war er in der Lage fortlaufende Textpassagen zu übersetzen, bei seinem frühen Tod hinterließ er die Manuskripte einer ersten Grammatik und eines Wörterbuchs des Ägyptischen. Die ausführlichste biographische Darstellung ist immer noch die von Hermine Hartleben (1906), unter den zahlreichen Kurzdarstellungen zu Leben und Werk ragt der Artikel von Roquet (1996) heraus. Eine umfangreiche Sammlung der Schriften über Champollion hat Kettel (1990) vorgelegt.
- 3 Michael George Francis Ventris (\*1922 †1956) war von Beruf Architekt und bemühte sich seit den frühen fünfziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts intensiv um eine Entzifferung der mykenischen Linear B-Schrift. Für Entzifferer eher untypisch, war er sehr an einer Koordination der individuellen Anstrengungen interessiert und schuf ein Netzwerk der seinerzeit über die mykenischen Sprachdenkmäler arbeitenden Forscher. Ventris selbst führte die kurz zuvor von Alice Elizabeth Kober entwickelte Methode einer von Endrandvariationen ausgehenden Distributionsanalyse (siehe Kober 1948 und vgl. Pope 1978: 178-181) fort und gelangte – basierend auf der Hypothese, daß es sich bei der zugrundeliegenden Sprache um eine Form des Griechischen handele – von Kobers System abstrakter Syllabogramrelationen zur Bestimmung der lautlichen Lautentsprechungen (Ventris & Chadwick 1953, vgl. Pope 1978: 182-200). Ventris starb im Alter von 34 Jahren an den Folgen eines Autounfalls.
- 4 Die Verwendung der Abtönungspartikel „wohl“ an dieser Stelle mag überraschen, erscheint aber vor dem Hintergrund jüngster Untersuchungen zur sprachlichen Situation Südmesopotamiens im ausgehenden vierten Jahrtausend (Whittaker 1998 und im vorliegenden Band) durchaus gerechtfertigt.

## BIBLIOGRAPHIE

- Chadwick, John. 1958. *The Decipherment of Linear B. On the decipherment of the Minoan script of that name by A. G. F. Ventris*. Cambridge: Cambridge University Press (mehrere Nachdrucke, <sup>2</sup>1967)
- Champollion, Jean François. 1822. *Lettre à M. Dacler, relative à l'alphabet des hiéroglyphes phonétiques, employés par les Égyptiens pour inscrire les titres, les noms et les surnoms des souverains grecs et romains*. Paris: Dido (Nachdruck Paris 1922)
- 1824. *Précis du système hiéroglyphique des anciens Égyptiens, ou: Recherches sur les éléments premiers de cette écriture sacrée, sur leurs diverses combinaisons et sur les rapports de ce système avec les autres méthodes graphiques égyptiennes avec un volume de planches*. Paris: Treuttel
- Cherubim, Dieter. 1996. Grotefend, Georg Friedrich, in: Stammerjohann (1996), 374-375
- Coulmas, Florian. 1996. Typologie of writing systems, in: Günther & Ludwig (1994/96), 1380-1387
- Glück, Helmut 1994: Schriften im Kontakt, in: Günther & Ludwig (1994/96), 745-766
- Günther, Hartmut & Otto Ludwig (Hgg.) 1994/96. *Schrift und Schriftlichkeit / Writing and its Use. Ein interdisziplinäres Handbuch internationaler Forschung / An interdisciplinary handbook of international research*, hrsg. zusammen mit J. Baurmann, F. Coulmas, K. Ehlich, P. Eisenberg, H.W. Giese, H. Glück, K.B. Günther, U. Knoop, B. Pompino-Marschall, E. Scheerer & R. Weingarten, 2 Halbbände, Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 10.1, Berlin: de Gruyter
- Hartleben, Hermine. 1906. *Champollion: sein Leben und sein Werk*, 2 Bände, Berlin: Weidmann
- Kettel, Jeannot. 1990. *Jean-François Champollion le Jeune. Répertoire de bibliographie analytique 1806-1989*, Mémoires de l'Académie des Inscriptions et Belles-Lettres. Nouvelle Série 10, Paris, Lienhart et Cie Aubenas d'Ardeche / Diffusion de Boccard
- Kober, Alice. 1948. The Minoan scripts: facts and theory, in: *American Journal of Archaeology* 52, 82-103
- Müller-Yokota, Wolfram. 1994. Weiterentwicklungen der chinesischen Schrift: Japan – Korea – Vietnam, in: Günther & Ludwig (1994/96), 382-404
- Roquet, Gérard. 1996. Champollion, Jean-François, in: Stammerjohann (1996), 176-178
- Stalph, Jürgen. 1996. Das japanische Schriftsystem, in: Günther & Ludwig (1994/96), 1413-1427
- Stammerjohann, Harro (Hg.) 1996. *Lexicon grammaticorum. Who's who in the history of world linguistics*, Mithg. S. Auroux, D. Cherubim, T. De Mauro et al., Tübingen: Max Niemeyer
- Taylor, Insup & M. Martin Taylor. 1995. *Writing and literacy in Chinese, Korean and Japanese*, Studies in Written Language and Literacy, 3, Amsterdam & Philadelphie: Benjamins
- Whittaker, Gordon. 1997. Spuren einer frühindoeuropäischen Sprache im Schriftsystem Mesopotamiens, in: *Spektrum. Informationen aus Forschung und Lehre* 2/97, Göttingen: Georg-August-Universität, 7-10
- 1999. Traces of an early Indo-European language in Southern Mesopotamia, in: *Göttinger Beiträge zur Sprachwissenschaft* 1, 111-147
- Ventris, Michael G.F. & John Chadwick. 1953. Evidence for Greek dialect in the Mycenaean archives, in: *Journal of Hellenic Studies* 73, 84-103
- Ziegler, Jürgen. 1996. *Multiliteralismus und heterogener Schriftzeichengebrauch in Japan*, Handout zu einem Vortrag im Rahmen der Arbeitsgruppe 2 der 18. Jahrestagung der Deutschen Gesellschaft für Sprachwissenschaft, Freiburg, 28. Februar – 1. März. 1996 (3 Seiten)